

„Das Umweltbewusstsein schafft uns Vorteile“

Plastikmüll und Glyphosat? Können Hans Van Bylen nicht schrecken. Denn mit dem Henkel-Chef wird ein ausgesprochener Optimist oberster Lobbyist der deutschen Chemieindustrie.

Von Bernd Freytag und
Brigitte Koch

DÜSSELDORF, 3. Dezember
Bilder von Inseln aus Plastikmüll, die schier endlose Debatte um das Pflanzengift Glyphosat. Und jetzt, kurz vor seinem ersten öffentlichen Auftritt, hat Bayer auch noch angekündigt, 12 000 Stellen zu streichen. Hans Van Bylen hätte durchaus Gründe, pessimistisch zu sein, schließlich ist der Henkel-Chef seit kurzem oberster Chemielobbyist in Deutschland. Als Präsident des Verbands der chemischen Industrie (VCI) vertritt er für die nächsten zwei Jahre fast 2000 Unternehmen und 460 000 Beschäftigte.

Pessimismus ist keine hervorstechende Eigenschaft des 57 Jahre alten Belgiers. Van Bylen ist trotz der wachsenden politischen Unsicherheiten kein Kassandrarufer, keiner, der das Ende des Wirtschaftsstandortes prophezeit. Die deutsche Chemie- und Pharmaindustrie wird künftig von einem ausgesprochenen Mutmacher repräsentiert. Die Chemie sei Teil der Lösung vieler Probleme und bleibe deshalb eine Zukunftsindustrie, sagt er im Gespräch mit der F.A.Z.

Ohne Materialien für den Leichtbau werde es keine Elektromobilität geben, ohne Batteriechemikalien keinen Elektroantrieb. Kein Smartphone funktioniere ohne Produkte der chemischen Industrie. Die Unternehmen entwickelten zudem ständig neue Konzepte, um Kunststoffe zu recyceln, und trieben damit die zirkuläre Wirtschaft voran. Selbst Waschmittel seien innovativ, sagt der Herr über Persil. „Sie können heute mit viel geringerer Temperatur hygienischer waschen als früher. Das spart enorm Wasser und Energie.“

Dass der Hinweis „ohne Chemie“ heute auf etliche Produkte geklebt wird, fast wie ein Qualitätssiegel, hat an der öffentlichen Wahrnehmung der Branche offensichtlich nicht gekratzt. Die Industrie genieße eine hohe Anerkennung. In Umfragen äußerten 73 Prozent der Befragten ein insgesamt positives Bild der Chemieindustrie, Tendenz sogar steigend. „Und das mit gutem Grund. Die Chemie stellt sich ihrer Verantwortung, Umweltschutz hat für uns Priorität.“

Van Bylen verweist darauf, dass die Chemie ihre Treibhausgasemissionen seit den neunziger Jahren trotz deutlicher Produktionsausweitung halbiert hat. Plastikmüll ist nach seinen Worten ein globales Problem und müsse deshalb auch global angegangen werden. Dazu müssten alle zusammenarbeiten: Handel, Politik und Verbraucher. Als gute Entwicklung wertet er dabei das wachsende Umweltschutzbewusstsein in China. Das Land ist größter Verursacher von Plastikabfällen und zugleich größter Chemikalienmarkt der Welt. Auch dort stiegen die Umweltstandards. Die deutschen Unternehmen seien für diese Entwicklung gut gerüstet, schließlich seien sie global führend im Umweltschutz. „Dieses Bewusstsein verschafft unserer Industrie Vorteile.“ Es gebe in der deutschen



Henkelaner durch und durch: Mit Van Bylen steht ein Vertreter der konsumnahen Chemie an der Verbandsspitze.

Foto Daniel Pilar

Branche schon heute keine doppelten Standards. „Die Auflagen für Umweltschutz und Arbeitssicherheit gelten bei Henkel in Düsseldorf genauso wie in China. Das gilt für alle Unternehmen unserer Branche.“

Van Bylen ist Henkelaner durch und durch. Der Belgier, der sich sein Deutsch autodidaktisch während seines Berufslebens angeeignet hat, kam nach seinem Wirtschaftsstudium in Antwerpen zu dem Düsseldorfer Klebstoff- und Konsumgüterkonzern und hat dort rasch Karriere gemacht. Dem Vorstand des familiengeprägten Traditionsunternehmens gehört er seit Juli 2005 an. Der dreifache Vater ist im Herzen ein Mann für Marketing, Marken und Märkte, weniger einer für chemische Großanlagen – auch wenn er im Gespräch den hohen Spezialchemie-Anteil des Konzerns betont. Als Henkel-Chef kommt so erstmals seit langem wieder ein Vertreter der konsumnahen Chemie an die Verbandsspitze – nach Kurt Bock (BASF), Marijn Dekkers (Bayer) und Karl-Ludwig Kley (Merck). Van Bylen wertet die Rolle als Vorteil in der Kommunikation mit Öffentlichkeit und Politik. „Dass wir Produkte für Endverbraucher herstellen, hilft dabei, die konkreten Anwendungen der Chemie im Alltag zu veranschaulichen.“

Der Abstand der Politik zur Industrie hat nach seinen Worten zugenommen. Der Verband könne sich aber nicht beschweren. „Bei allen wichtigen Themen werden wir gehört.“ Einen Favoriten für die CDU-Führung nennt er nicht, der Verband sei schließlich parteipolitisch

neutral. In der Debatte um eine Batteriezellenfabrikation in Deutschland und die Rolle der Chemieunternehmen spricht er sich zumindest indirekt für teilweise staatliche Finanzierung oder Garantien aus. Deutschland dürfe bei diesem Thema nicht den Anschluss verlieren, sagt er. Die Frage, ob man Batteriezellen hier wettbewerbsfähig produzieren könne, müssten die Unternehmen entscheiden. „Ich bin mir nicht sicher, ob sie das ohne staatliche Unterstützung tun würden.“ Für die Industrie sei wichtig, dass Europa politisch und wirtschaftlich zusammenhalte und ein Gegengewicht zu den großen Märkten in Amerika und Asien bilde. „Wir müssen Europa als Wirtschaftsraum stabilisieren und wetterfest machen.“ Ob dazu auch eine einheitliche Finanz- oder Haushaltspolitik nötig sei? Auch dazu äußerte sich der oberste Chemiker Deutschlands zurückhaltend. Am Ende, sagt er, müsse auch die Politik in Europa enger zusammenarbeiten.

„Wir müssen wachsam sein“, antwortete Van Bylen auf die Frage, wie er das Vordringen von Staatskonzernen aus China und dem Mittleren Osten nach Europa bewertet. Chem China hatte im Vorjahr mit der 43 Milliarden Dollar teuren Übernahme des Schweizer Saatgut- und Pflanzenschutzkonzerns Syngenta für Aufregung in der Branche gesorgt, im Januar kaufte der saudi-arabische Staatskonzern Saudi Aramco ein Viertel der Anteile des ebenfalls schweizerischen Spezialchemiekonzerns Clariant. Das nötige Instrumentarium für einen Schutz der europäischen Industrie sei vorhanden, schließlich habe die Regierung gera-

de das Außenwirtschaftsgesetz verschärft, sagt Van Bylen. „Das Wichtigste ist Transparenz. Wer investiert, und woher kommen die Mittel?“

Die deutschen Chemieunternehmen investieren nach seinen Worten derzeit mehr in Asien, weil dort die Nachfrage stark wachse. Prognosen für das globale Produktionswachstum lägen bei 3 bis 4 Prozent, in Deutschland langfristig bei 1,5 Prozent. „Die Chemieindustrie folgt ihren Kunden, etwa der Automobilindustrie oder der Konsumgüterwirtschaft“. Er sei aber auch für den deutschen Standort optimistisch. „Wir haben hier gute Voraussetzungen, pflegen eine sehr gute Sozialpartnerschaft mit den Gewerkschaften und sind Teil der Lösung vieler Zukunftsprobleme.“

Dazu brauche die Industrie auch verlässliche und wettbewerbsfähige Strompreise, eine funktionierende Infrastruktur „mitsamt flächendeckender 5G-Mobilfunktechnik“. Zudem müsse man den Fachkräftemangel angehen. Nach Van Bylens Worten gehen in den nächsten zehn Jahren 100 000 der 460 000 Beschäftigten in den Ruhestand. Bei Akademikern haben die Chemie- und Pharmaindustrie bislang keine Nachwuchsprobleme. Bei Facharbeitern sehe das in Teilen anders aus. Außerdem schaffe es die Branche schon jetzt nicht immer, alle 9000 Ausbildungsplätze im Jahr zu besetzen. Eine Reihe von Unternehmen bereite deshalb Schulabgänger selbst auf eine Ausbildung vor. Die chemische Industrie sei als Arbeitgeber so oder so attraktiv. Daran ändere auch der angekündigte Stellenabbau von Bayer nichts.